Runen

Roman von E. Werner

(13. Fortsetzung)

Es war die einzige Zierde ihrer heutigen Toilette, die nicht schmuckloser sein konnte, und das kalte graue Licht des Nebeltages war auch keine günstige Beleuchtung. Aber wie das Mädchen so dasaß auf dem Steine, in nachlässiger und doch höchst anmutiger Haltung, die Arme leicht um die Knie geschlungen, den Kopf zurückgebogen, um nach der Höhe zu blicken, war ihre Erscheinung von demselben bestrickenden Reiz wie dort auf dem „Seeadler", wo sie im weißen Kleide, vom hellen Sonnenschein umflutet, auf dem Deck gestanden hatte.

„Wir haben uns ja seit der Landung in Raansdal nicht wieder gesehen," hob sie von neuem an. „Du hast uns freilich schon damals angekündigt, daß wir nicht auf deinen Besuch rechnen dürften; aber auch Kurt Fernstein scheint gemessene Weisung von dir zu haben, Alfheim zu meiden. Er hat sich auch noch nicht sehen lassen."

„Es ist mir nicht eingefallen, Kurt Vorschriften zu machen," war die kurze Antwort. „Er kommt wahrscheinlich morgen, wenigstens sprach er davon."

„Und du bleibst natürlich in Edsvikens? Der Prinz sagt, es wäre ein interessanter, alter Hof, den du nach der langen Bauernwirtschaft seiner Bestimmung als Herrensitz zurückgegeben hattest. Ich habe wirklich Lust, dich einmal dort zu besuchen."

Bernhard streifte sie mit einem raschen Blick, er schien im Zweifel, ob dies Scherz oder Ernst sei.

„Wozu?" fragte er scharf.

Sylvia brach in ein lautes Lachen aus.

„Herr Vetter, Sie sind wirklich ein Muster von Galanterie! Ich stelle dir meinen Besuch in Aussicht und du fragst: Wozu? in einem Tone, als wäre das eine Art von Belästigung."

„Verzeih, aber ich vermag den Grund wirklich nicht zu erraten," versetzte er kühl. „Ueberdies würde es dir dein Vater nicht gestatten. Ich habe keinen Anspruch mehr auf eine solche Auszeichnung."

„Warum nicht? Ich werde doch wohl meinen Vetter besuchen dürfen? Wir sind ja alte Freunde — schon von der Kinderzeit her."

„Alte Feinde, meinst du — ja wohl!"

Sylvia lächelte. „Ach, das waren Kindereien! Du warst eben ein wilder Junge, und ich — ein schwächliches, gebrechliches Ding. Das kann man nicht brauchen in eurem starken, freien Norden, das trägt man in das Meer, wo es am tiefsten ist, und wirft es hinunter zu den Nixen und Trollen!"

Bernhard biß sich auf die Lippen.

„Hast du das noch nicht vergessen?"

„Nein!" Sie blickte noch immer lächelnd zu ihm empor, aber in ihren Augen lag etwas Drohendes, Unheimliches. Sie waren tiefdunkel in diesem Augenblick, die „Gespensteraugen", die der Knabe so gehaßt hatte. Jetzt sah er freilich, wie schön die Augen geworden waren, aber sie hatten noch die alte, quälende Macht.

„Nun, ich habe die Unart ja damals büßen müssen," sagte er spottend. „Uebrigens leiste ich dir jetzt Abbitte, du hast es gezeigt, daß du das Meer und seine Stürme nicht fürchtest. Du hast ja auf dem „Seeadler" selbst „Sturmmire" gespielt, wie Prinz Sassenburg sich so ungemein poetisch ausdrückte."

„Ja, er hat oft geistreiche und poetische Einfälle — du gibst dich wohl nicht damit ab?"

„Nein. Ich habe weder Anlage noch Zeit dazu."

Das klang sehr unverbindlich. Bernhard hielt nur mit kaum verhehlter Ungeduld dem Gespräche stand. Er wehrte sich längst schon wieder gegen jene rätselhafte, dunkle Empfindung, die er schon bei der ersten Begegnung hatte bekämpfen müssen; aber diesmal ließ sie sich nicht so leicht abschütteln. Er fühlte es deutlich, wie sie ihm immer dichter umspann, und vielleicht war es gerade dies Gefühl, was seine Haltung so schroff und abweisend machte seiner schönen Cousine gegenüber. Sie merkte recht gut, wie lästig ihm das Zusammentreffen war, aber sie gab ihn nicht frei.

„Sag', Vetter Bernhard, bist du immer so liebenswürdig wie heute?" fragte sie neckend. „Oder genieße nur ich den Vorzug, dich in deiner ganzen nordischen Entwickelung kennenzulernen? Du bist hier unter deinen Eisbergen und Runensteinen etwas barenhaft geworden, du wirst einen recht unbequemen Ehemann abgeben!

„Warum hast du uns denn deine Braut nicht vorgestellt? Wir kennen sie noch immer nicht."

Es war das erste Mal, daß die Sache überhaupt erwähnt wurde. Damals auf dem „Seeadler" war sie mit keiner Silbe berührt worden, und der stolze, empfindliche Mann hatte das nur zu gut verstanden, das verriet sich in seiner bitteren Antwort: „Traut ihr mir im Ernste eine solche Taktlosigkeit zu?"

„Taktlosigkeit? Wir sind doch deine nächsten Verwandten."

„Die meine Verlobung bisher völlig ignoriert haben! Ich habe ja damals dem Onkel in aller Form gemeldet, ebenso wie meinen Austritt aus dem Marinedienst. Er hat von beiden keine Notiz genommen, auch nicht mit einem einzigen Worte — er existiert einfach nicht für ihn!"

Sylvia zuckte nur die Achseln bei dem Vorwurf.

„Du bist unbotmäßig gewesen, das verzeiht Papa nun einmal nicht, und was deine Wahl betrifft, so geht Guntersberg dadurch der Hohenfelsschen Linie verloren, deren letzter Sproß du bist, du kannst doch nicht verlangen, daß er sich darüber freuen soll. Aber trotzdem — Papa ist Kavalier, er würde deine Braut mit aller Rücksicht als künftige Verwandte empfangen haben."

„Vermutlich mit derselben Rücksicht wie mich bei der Landung in Raansdal. Davor wollte ich Hildur denn doch bewahren. Es war genug, daß ich es aushalten mußte!"

Die junge Dame zog die Stirn kraus: einen Vorwurf gegen ihren Vater durfte man sich nicht erlauben in ihrer Gegenwart. Dieser eigensinnige Starrkopf da, den man erst hatte zwingen müssen, seine Verwandten wiederzusehen, trug doch allein die Schuld an dem ganzen Zerwürfnis, und jetzt trotzte er noch und tat, als sei ihm Unrecht geschehen. Die eisige Abwehr, die aus seiner ganzen Haltung sprach, sagte deutlicher als Worte: Laßt mich in Ruhe! Ich gehöre nicht mehr zu euch!

Das Gespräch, das immer mehr einen gereizten Ton angenommen hatte, verstummte. Man hörte nur noch das Brausen und Donnern des Wasserfalls, aber er füllte die ganze Oede ringsum aus mit seiner gewaltigen Stimme.

Bernhard brach endlich das Schweigen, das minutenlang gewährt hatte.

„Du wirst an die Heimkehr denken müssen, Sylvia!" mahnte er. „Alfheim ist über zwei Stunden weit, und du bist ohne Schirm in die Hülle —"

„Rolf hat meinen Schirm und Regenmantel," unterbrach sie ihn. „Die schützen mich vollkommen."

„Es wird auch nötig sein, wir haben Regensturm zu erwarten. Wo hast du den Jäger gelassen? Vermutlich drüben am Eingange von Isdal? Ich möchte dich hinübergeleiten, der Steig an der Raan ist schlüpfrig. Wollen wir aufbrechen?"

Das klang wieder so ungeduldig und drängend wie im Anfange. Sylvia erhob sich, aber es spielte ein leiser Hohn um ihre Lippen.

„Also ich soll um jeden Preis fort von dieser Stelle! Hast du allein ein Anrecht darauf?"

„Was fällt dir ein?" fuhr er auf. „Ich habe doch nicht daran gedacht —"

„Mich fortzutreiben? Er scheint aber doch dein dringender Wunsch zu sein, daß ich gehe. Du willst wohl allein sein mit deinem geheimnisvollen Runenstein? Vorhin, als ich kam, warst du ganz versunken in seine Betrachtung; und da stört dich natürlich meine profane Gegenwart."

Bernhard gab keine Antwort, der Scherz verletzte ihn offenbar, und als die junge Dame jetzt Miene machte, die Runen nochmals zu betrachten, trat er mit einer raschen Bewegung zwischen sie und den Felsen, als wollte er ihr den Anblick wehren. Das entfesselte nun vollends ihren Spott.

„Wahrhaftig, Bernhard, du bist abergläubisch!" rief sie. „Du glaubst an die Bauernsage, sie scheint dir ein förmliches Heiligtum zu sein — das ist köstlich!"

Die Augen des jungen Mannes flammten auf. „Lache nicht, Sylvia! Das ist nichts für deine Spöttereien", sagte er schroff, während es wie verbissener Zorn oder Schmerz in seinen Antlitz zuckte. Jede andere hätte jetzt wohl abgelassen, aber bei Sylvia regte sich wieder die Lust zu stacheln und zu quälen, die alte Feindschaft aus der Kinderzeit. Endlich war ein verwundbarer Punkt gefunden bei diesem unzugänglichen Manne.

„Wie grimmig du aussiehst," spottete sie. „Wie der Donnerer höchstselbst, und dabei stehst du da, als müßtest du sein Vermächtnis auf Leben und Tod verteidigen. Ich denke, diese rätselumwobenen Runen sind unlösbar? Nur wer die rechte Stunde kennt und das rechte Wort dazu spricht, dem werden sie plötzlich klar, und er liest sein eigenes Schicksal darin? Du siehst, ich bin völlig eingeweiht in die Sage. Hast du vielleicht die Schicksalsfrage schon gestellt? Hast du die Schrift gelesen?"

Sie hob die Augen zu ihm empor, diese rätselhaften Augen, von denen man nie wußte, ob sie schmeichelten oder drohten.

Seine Antwort klang ebenso schroff und finster wie vorhin das Verbot.

„Nein. Aber ich kannte einen, der sie gelesen hat."

„Ah — und was las er darin?"

„Den Tod!"

Das düstere Wort, in diesem Tore und dieser Umgebung gesprochen, hatte etwas, was jeden Spott zu Boden schlug. Auch Sylvias Uebermut verstummte davor, und es wehte sie wie ein kalter Schauer an; aber schon in der nächsten Minute erhob sie sich mit vollem Trotze gegen die ungewohnte Empfindung, und jenes leise Lachen, das so lieblich klang und so verletzend war, kam wieder von ihren Lippen.

„Du willst mich wohl schrecken mit deinen grausigen Märchen, wie damals, als du mir den Sturm schildertest? Das war gefehlt, es erweckte mir nun gerade Lust, einen Sturm zu erleben, und jetzt machst du mir die Sage erst interessant. Ich bin zwar gar nicht angelegt für diese „Traum- und Zauberisphäre", wie Prinz Alfred es nennt, aber ein rechter Zauber bezwingt auch den Ungläubigen. Hoffentlich ist Thor galant und läßt mich Besseres lesen als deinen Freund. — Mein Gott, Bernhard, du machst ein Gesicht zum Fürchten! Ich glaube, es ist beinahe gefährlich in deiner Nähe. Sinnlen nehme ich nur ein Pferd, das wirst du doch allergnädigst erlauben?"

Sie beugte sich nieder zu dem Moos, das mit seinem dunklen Grün den Fuß des Felsens dicht umwucherte, und wollte etwas davon loslösen, aber da faßte Bernhard ihre Hand mit hartem Griff und riß sie zurück.

„Laß das!" stieß er mit wilder Heftigkeit hervor. „Rühre den Stein nicht an! Es sind blutige Runen, die da geschrieben stehen — hier an dieser Stelle fiel mein Vater!"

Ein bald unterdrückter Aufschrei entrang sich den Lippen des jungen Mädchens, das entsetzt zurückwich.

„Onkel Joachim?"

„Ja! Dort auf dem Moose lag er, in Blut gebadet — die starren, gebrochenen Augen nach aufwärts gerichtet — die Zeichen da waren das Letzte, was er gesehen hat!"

„Und das — das sagst du mir erst jetzt?" fragte Sylvia mit stockendem Atem.

„Weil du mich gezwungen hast. Willst du mir noch keinen Spott damit treiben?"

Sylvia war bleich geworden, langsam und scheu trat sie noch weiter zurück.

„Und mein Vater — weiß er es?"

„Nein! Er weiß nur, daß sein Bruder auf dem Friedhofe von Raansdal begraben liegt. Nur ich und Harald Thorvik kennen die Stelle — wir haben ihn aufgehoben und hinabgetragen."

„Es war ein Unglück mit seinem Jagdgewehre, ich weiß," sagte Sylvia leise. „Warst du dabei, als es geschah?"

Bernhard schüttelte finster den Kopf und wandte sich ab. Er schien bereits das Geständnis zu bereuen, das ihm nur die äußerste Gereiztheit entrissen hatte.

„Nein! Ich streifte da unten im Walde herum mit meiner Büchse. Harald stieg auf zum Isdal, und dann kam er gestürzt und rief mich — zu einem Toten!"

Die Worte kamen halblaut, widerwillig von den Lippen des jungen Mannes, als müßte er sich zu jedem einzelnen erst zwingen, aber was darin bebte, war nicht Schmerz, sondern dumpfer Groll. Zehn Jahre waren vergangen, seit dem Knaben sein „Götzenbild" zertrümmert wurde, jetzt erfuhr, daß der Vater, der ihm alles gewesen, freiwillig von ihm gegangen war und ihn allein gelassen hatte — er hatte das noch heute nicht überwunden.

Lauter tönte das Brausen und Donnern des Wassersturzes herüber, und das Tosen der Raan in der Tiefe. Der Wind, der bisher nur das Gewölk gejagt und die Gipfel umweht hatte, fand jetzt den Eingang zum Tal und strich an den Felsenwänden hin, in langgezogenen, zischenden Tönen. Die Oede ringsum war vorhin so leer und tot gewesen, jetzt erwachte ein unheimliches Leben darin. Aus diesem Brausen und Zischen und Tosen klang es wie geisterhafte Stimmen, die zu raunen und zu flüstern schienen. Ein wilder, unheimlicher Chor, geheimnisvoll und drohend, wie die alten Zauberzeichen da auf dem Runenstein.

Bernhard stand noch immer halb abgewandt, mit verschränkten Armen. Ihm waren diese Stimmen nicht fremd, er hatte sie oft genug gehört, wenn er zur Todesstätte seines Vaters kam, aber auch Sylvia vernahm sie heute. Ihr zu leisen Elementarlauten, die zu ihr zu reden schienen in einer fremden, nie gehörten Sprache. Es lag etwas Scheues, Beklommenes in ihrem Tone, als sie jetzt wieder das Wort nahm.

„Und er hat allein sterben müssen? Du konntest nicht einmal bei ihm sein in seiner letzten Stunde?"

Bernhard biß die Zähne zusammen, die Worte wurden ja ahnungslos gesprochen, aber für ihn waren sie eine Folter wie dies ganze Gespräch. Er wollte ihm um jeden Preis ein Ende machen, und da nahm er seine Zuflucht wieder zu der alten Schroffheit.

„Laß das ruhen!" sagte er in feindseligem Tone. „Du hast ihn ja nicht einmal gekannt — was geht es dich an, wie er starb?"

„Was es mich angeht? Er war der einzige Bruder meines Vaters."

„Und ein Verfehmter, Ausgestoßener, dessen Name in der Familie nur genannt wurde als der eines Verlorenen. Das hat dir dein Vater wohl oft genug erzählt. Er ging ja sehr liebevoll um mit seinem einzigen Bruder! Er war es, der den jungen Feuerkopf mit seinem ungestümen Freiheitsdrange binden und knebeln wollte in dem stillen, ehrbaren Guntersberg, er hetzte ihn hinein in eine unglückliche Ehe, er stachelte die Eltern immer wieder auf gegen den einstigen Liebling. Nun, er hat es ja auch erreicht, er hat —"

„Sage nichts gegen meinen Vater!" unterbrach ihn Sylvia plötzlich in heftiger Aufwallung. „Er hat versucht, seinen Bruder der Heimat und der Familie zu retten, er hat das auch bei dir versucht. Ihr habt nicht gewollt, das war eure Sache, aber ihr dürft nicht wagen, einen Vorwurf gegen ihn auszusprechen. Ich dulde es nicht!"

Bernhard sah sie im ersten Augenblick ganz befremdet an, er hatte ihr eine so energische Parteinahme gar nicht zugetraut. Dann aber lachte er kurz und höhnisch auf.

„Ich soll ihm wohl noch danken für seine „väterliche" Erziehung? Ich war ein wilder, freier Bursche, am Meer und in den Bergen aufgewachsen, ich kannte keine Fesseln und keine Mauern. Er sperrte mich in das Gefängnis von Rotenbach, in dieses Muster von einer Drillanstalt, wo wilde Vögel zahm gemacht werden, nötigenfalls mit Gewalt. Er sorgte dafür, daß ich diese Gewalt zu kosten bekam; aber zahm bin ich nicht geworden, ich habe nur schweigen und warten gelernt, bis mir die Stunde der Freiheit schlug. Er hat sich ja immer allmächtig gedünkt. Jedem wollte er den Weg vorschreiben. Jedem seinen Willen aufzwingen, aber an an mir und meinem Vater scheiterte seine Allmacht. Der beugte sich nicht vor seinem Bruder, der mit seiner vielgerühmten Energie die ganze Familie beherrschte, und ich beuge mich nicht vor dem Herrn Minister, der das jetzt im großen Stile fortsetzt und mit seinem Lande zugleich die halbe Welt regieren möchte. Beinahe hat er es ja soweit gebracht. Er spricht überall mit in der Welt. — du kannst stolz sein auf deinen Vater!"

Es war ein unbezähmbarer Ausbruch rachsüchtiger Gereiztheit, Rache für die herzlosen Spöttereien vorhin. Wenn der Spott auch ahnungslos gewesen war, er hatte doch ein wildes Weh wachgerufen in dem Sohne, jetzt wollte er auch wehe tun, und das gelang. Sylvia richtete sich mit sprühenden Augen empor.

„O ja, ich bin stolz auf meinen Vater! Er hat dem Namen Hohenfels einen Klang gegeben, der überall wiederhallt, der ihn und sein Geschlecht überdauern wird. Alle blicken hin zu ihm, ihrem Führer, auf. Alle vertrauen, folgen ihm. Versuche es nur, ihn zu schmähen, das ganze Land wird dir die Antwort darauf geben! Gewiß, ich bin sehr stolz und glücklich, seine Tochter zu heißen! Was hat deinen Vater denn erreicht im Leben, und du — was bist du hier in deinem Raansdal, wo du leben und sterben willst?"

Bernhard war unwillkürlich einen Schritt zurückgetreten. War denn das noch das berückende, lächelnd spottende Mädchen, hinter dessen Schönheit die Tücke zu lauern schien, das in einem Atem schmeichelte und stachelte? Sie stand ja auf einmal als eine ganz andere vor ihm, mit diesem flammenden Stolze, mit diesem jähen Hervorbrechen einer fremdartigen Empfindung, die er nie in ihr gesucht hatte. Erst bei den letzten Worten zuckte er auf.

„Was bist du?" Dieselbe verächtliche Frage hatte wortlos im Antlitz des Ministers gestanden bei jener Begegnung. Das war es ja, was noch immer in dem jungen Manne wütete, was seine furchtbare Gereiztheit gegen den Onkel verschuldete. Hier wurde es ihm offen ins Gesicht geschleudert, und hier ertrug er es vollends nicht. Er wollte sich dagegen aufbäumen und fand doch keine Antwort, keine Waffe gegen die Wahrheit. Was war er denn hier in Raansdal? Einer von der großen Menge, den keiner kennt, nach dem keiner fragt — und ein anderer Bernhard Hohenfels stand auf dem höchsten Gipfel des Lebens!

„Wollen wir etwa den Streit unserer Väter fortsetzen?" fragte er herb. „Der wurde ausgefochten, ehe du geboren warst, und als ich nach Deutschland kam, warst du ein Kind. Was weißt du davon, was dein Vater mir angetan hat? Ich weiß es, ich habe ihn kennengelernt!"

„Du kennst ihn nicht!" fiel Sylvia ein. „Du hast ihn ja immer nur gezwungen, mit dir zu kämpfen. Meinst du denn, ob ihm das leicht geworden ist? Du warst ja doch der Letzte seines Namens. Er hatte keinen Sohn, ich war sein Einziges geblieben, das ihm nur Sorge und Kummer machte mit dem elenden, tiefen Dasein. Meine Mutter — nun, die war eine Weltdame, die nur für die Gesellschaft lebte, für mich hatte sie nie Zeit. Ich habe sie oft tagelang nicht gesehen, es war ihr sehr unbequem, ein krankes Kind zu haben, und ich hatte ja meine Bonnen und Wärterinnen."

Es lag eine tief aufquellende Bitterkeit in den Worten, aber dann auf einmal wurde die erregte Stimme des Mädchens milder und nahm einen seltsam weichen Klang an:

„Aber mein Vater — der hat mich das nie entgelten lassen, nie! Wie oft ist er, spät nach Mitternacht, vom Schreibtisch noch in mein Zimmer gekommen und hat sich über mein Bettchen gebeugt. Ich fühlte es im Halbschlaf, daß er da war, und wenn ich dann seine Hand umklammerte und sie nicht losließ, dann wartete er geduldig, bis ich wieder fest eingeschlafen war. Er, der sich mit seiner Arbeitslast kaum ein paar Stunden Nachtruhe gönnte! Jetzt freilich, seit ich gesund bin, ist er oft streng gegen mich, aber von ihm nehme ich alles hin!"

Sie sprach wie in vollster Selbstvergessenheit. Es klang ein Ton darauf, der sich bis zur leidenschaftlichen Innigkeit steigerte, und die Augen schimmerten feucht. Aber sie erhielt keine Antwort. Bernhard sah sie verwundert an, als könne er aus einem Rätsel

Sein Verstummen machte Sylvia aufmerksam. Sie sahen sich jetzt erst am Bergsteig zu kommen. Sah sie sich vielleicht nach fortreißen lassen wie er. Mit einer raschen, halb unwillkürlichen Bewegung warf sie den Kopf zurück und trieb das Gespräch an.

„Wir wollen den Punkt künftig beiseite lassen. Ich ertrage nun einmal kein Wort gegen meinen Vater, und du wirst deinen ererbten Groll nicht rauben können, das habe ich an deinem vorwurfsvollen Zusammengen."

„Ich schwöre nur aus Ueberraschung," sagte Bernhard langsam. „Du scheinst die Verwandlungen zu lieben, ich habe vorhin eine Probe davon gesehen. Deines Gesichts ist das nicht."

Sie lachte, aber es war wieder das alte, kühle Lachen.

„Das stimmt, Vetter Bernhard; also bitte dich nur mir!"

„Ich bin nun urlaubsam!" war die kalte Antwort.

„Nun so lerne! — Ah, da sehen, da brach der Sonne durch! Seht nur!"

Es war in der Tat ein überraschender Anblick. Das jagende Gewölk war dichter und dunkler geworden, aber plötzlich klarten es sich, und noch einmal flammte sich die Sonne durch, nicht wie vorhin in einzelnen, verirrten Strahlen, sie ergoß voll und klar ihr Antlitz. Minutenlang standen die drohenden Felsgipfel, die nur halb sichtbar aus den Wolken hervorblickten, und die Sturmwolke mit dem brausenden Wildwasser in feurigem Licht. Die wogenden Staubbäche hoch über den Gipfeln prunkten auf in funkelnder Ernst. Das Eis des Gletscherrandes, dem die Raan entsprang, strahlte in spielendem Blaugrün, sie leuchtete der Wasserfall, verklärt, und in dem feuchten Nebelduft, der ihn umgab, stand ein Regenbogen.

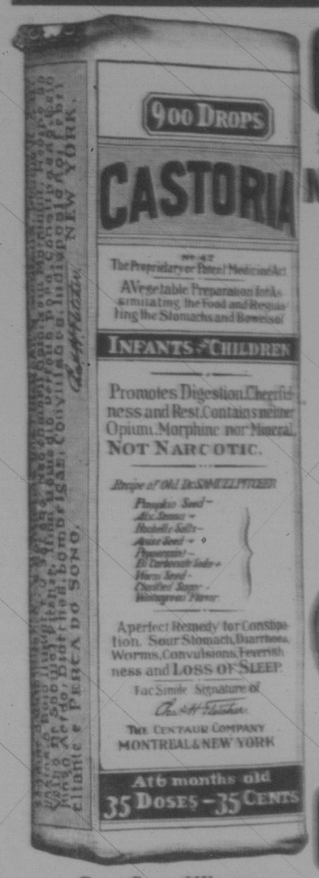
(Fortsetzung folgt)

ROYAL YEAST CAKES

machen vollkommenes Brot.

Brot, zu Hause mit Royal Hefe hergestellt, erhält sich länger frisch und feucht als dasjenige mit irgend einer anderen Hefe zubereitet. Nahrungsmittel-Sachverständige behaupten daß mehr Nährstoff in einem Pfund hausgemachten Brot enthalten ist als in einem Pfund Fleisch. Bedenke den Unterschied im Kostenpreis.

E.W.GILLETT COMPANY LIMITED
TORONTO, ONT
WINNIPEG MONTREAL



Exact Copy of Wrapper.

CASTORIA

für Säuglinge und Kinder.

Mütter wissen, dass echtes Castoria

Stets die Unterschrift Trägt von

Chas. H. Fletcher

In Gebrauch Seit Mehr Als Dreissig Jahren

CASTORIA

THE CENTAUR COMPANY, NEW YORK CITY.

Kein

Kopfzerbrechen

mehr!

Ganz neue und leichte Rechenmethode

Rev. Margos hat ein neues Rechenbuch herausgegeben, welches das Rechnen ganz bedeutend erleichtert. Das alte System der Multiplikation wird nun aufhören und das neue System, welches das Multiplizieren durch Addieren und Subtrahieren ersetzt, wird eingeführt werden.

Für jeden Farmer ist es von größter Wichtigkeit, ein solches Buch zu besitzen. Die Methode ist leicht und einfach — viel leichter und sicherer als die alte Methode. Sie brauchen beim Rechnen den Kopf gar nicht anzustrengen. Die Regeln sind sehr einfach und leicht zu behalten.

Unentbehrlich für den Farmer, Geschäftsmann, die Hausfrau und für jedermann, welcher rechnen muß.

Rechnen leicht gemacht

Bestellen Sie noch heute ein solches Buch. Preis 50 Cents portofrei, 5 für $2.00. Zu beziehen von

Rev. R. MARGOS -:- P. O. Otthon, Sask.

Huck & Kleckner

Gemischte Warenhandlung

Bibank, Sask.

Wir laden unsere werte Kundschaft auch in diesem Jahre ein, unser reichhaltiges Lager in

Frühjahrs- und Sommerwaren

zu besichtigen.

Wir lenken Ihre besondere Aufmerksamkeit auf unsere Möbelabteilung, verschiedene Sorten Winteräpfel. Für Farmprodukte zahlen wir stets die höchsten Preise.

Das Original und einzig Echte Schütze

Minards Liniment